

Evangelische Morgenfeier 21. 6. 2009:

Tischgeschichten

Pfarrerin Katharina Stoodt-Neuschäfer, Königstein

Groß und verschrammt: so war der Eßtisch in meiner Kindheit. Wir waren als Kinder zu sechst, und es gab eine feste Sitzordnung, die ab und zu geändert wurde. Damit für alle Platz war, mußte es ein großer Tisch sein. Eigentlich waren es sogar zwei, die zusammengeschoben waren. Zum Frühstück und zum Abendessen waren wir fast immer vollzählig - bis dann die ersten von uns Kindern aus dem Haus gingen. Weil einige von uns Fahrschüler waren und später von der Schule kamen, hatte das Mittagessen an manchen Tagen zwei Schichten. Danach wurde gespült und abgetrocknet, und dann kamen die Schulranzen auf den Tisch. Daher stammten auch die Kratzer und Schrammen in der Tischplatte.

Hausaufgaben haben wir am Tisch gemacht, gebastelt und gemalt. In den Weihnachtsferien wurden an diesem Tisch unter großem Seufzen die „Bedankmich-Briefe“ abgefaßt. Am Tisch wurde gesungen und erzählt, gelacht und gestritten, geheult und sich wieder vertragen. Manchmal, wenn es zu turbulent war, wurde auch auf den Tisch gehauen. Schön im ästhetischen Sinne war er nicht, dieser Eßtisch. Aber an ihm spielte sich ein großer Teil des Familienlebens ab.

Zum Beispiel das Vorlesen abends. Kinderromane, Märchen, biblische und Abenteuergeschichten: wir saßen rund um den Tisch, manche schon fast träumend, und hörten zu und machten uns unsere eigenen inneren Bilder. In der Adventszeit wurde manchmal beim Zuhören mit Tannenzweigen gekokelt. Das gab kleine Brandflecken. Auch die Plakafarben der Malaktionen hinterließen Spuren, die nicht alle beseitigt werden konnten. Sie verschwanden zwar unter dem Tischtuch, aber sie waren da und erinnerten einen, wie die Schrammen und die Brandflecken daran, was wir an diesem Tisch schon alles erlebt und gelernt, gehört und gemacht hatten.

Ein Tisch mit Geschichte steht auch im Zentrum unseres Glaubens. Ein Eßtisch, von dem keiner weiß, wie er ausgesehen hat. Hat Jesus mit seinen Jüngern zu Tisch gesessen oder gelegen? War der Tisch - vermutlich aus Holz - auf besondere Weise gedeckt? Wir wissen es nicht. Was gab es zu essen? Brot und Wein. Nicht vielleicht auch Lammfleisch? Für unsere Gegenwart, in der Kochkurse ganze Fernsehabendfüllen und Hinweise auf kulinarische Feinheiten und Kochbücher reißenden Absatz finden, wo Politiker mit Kochlöffel und Schürze um die Sympathie ihrer Wähler werben, klingt es seltsam: bei diesem zentralen, dem letzten Abendmahl Jesu gab es bloß Brot und Wein; was sonst noch auf dem Tisch stand, lässt sich einfach nicht sagen. Wohl aber, was

gesprachen wurde. Der Tisch war mindestens ebenso zum Essen wie zum Gespräch da. Und das Gespräch scheint wichtiger gewesen zu sein. Jedenfalls für Jesus. Er war ein ausgesprochener Freund der gesprächsfreudigen Tischgemeinschaft. Die Bibel betont, dass Jesus diese Gemeinschaft regelrecht gesucht hat.

Und wenn sich dann auch Zöllner und Sünder zu ihm an den Tisch setzten, störte ihn nicht. Im Gegenteil. Er aß und trank gerne mit ihnen. Mit Absicht tat er das, weil echte Tischgemeinschaft etwas heilsames hat.

Mit wem ich das Essen teile, dem komme ich nah. Man teilt miteinander nicht nur Speise und Trank. Beim Essen vergewissert man sich der Lebendigkeit und der Freude am Dasein. Dem anderen diese Freude zu gönnen, ihm Daseinsberechtigung und Zukunft zuzusprechen: das alles läuft untergründig mit, wenn Menschen zusammen essen. Auch wenn sie einander gar nicht gut kennen. Durchs Erzählen, Zuhören und Nachfragen beim Essen ändert sich das schnell.

Als er sich etwa beim Zoll-Einnehmer Zachäus einlud, ging es Jesus jedenfalls nicht darum, bei einem begüterten Mann günstig an ein schönes Mittagessen zu kommen. Vielmehr wollte er durch das gemeinsame Essen den Bannkreis der sozialen Isolation, der rund um diesen Zachäus gezogen war, aufbrechen. Denn mit einem Zachäus setzte sich sonst keiner ohne weiteres an einen Tisch, weil er als habgieriger Gauner galt, der seine Stellung als Zöllner für die persönliche Bereicherung ausnutzte. Dass sich im Innern des gewissenlosen Zöllners durch diese elementare Begegnung mit Jesus beim Tischgespräch Wesentliches verschob, zeigt sich nach Tisch. Da beschloß Zachäus, die Hälfte seines unrechtmäßig zusammengerafften Besitzes an Arme zu verschenken, und vierfach zu entschädigen, wen er betrogen hatte.

Tischgeschichten dieser Art werden von Jesus häufig erzählt. Seine Gegner kreideten ihm diese lockere Tischordnung, bei der jeder mitmachen durfte, an. Jesus galt ihnen als Provokateur, weil er mit seinen Tischsitten und seinen Tischgesprächen damals gültige kultische Grenzen verletzte. Die klare Grenze zwischen rein und unrein, zwischen heilig und profan. Diese scharfe Unterscheidung sollte nicht nur im Alltag beachtet werden, vielmehr war sie die Grundlage für einen funktionierenden Opferkult. Da stand auf der einen Seite der kultisch reine Priester in seinem heiligen Bezirk, auf der anderen, der niedrigeren Stufe, das Volk, bei dem man nie so genau wissen konnte, ob die Einzelnen nun nach dem Reinheitsgebot lebten oder nicht. Mit seiner Art der Tischgemeinschaft verwischte Jesus diese Grenze. Die Aufteilung in rein und unrein, dazugehörig oder aus der Gottesgemeinschaft ausgeschlossen ließ Jesus nicht mehr gelten. Ihm ging es um Zusammengehörigkeit. Der barmherzige

Gott gehörte für ihn mit an den Tisch, als Tischnachbar gerade zu denen, die zwielichtig oder anrüchig waren. Jesus war davon überzeugt, dass Gott die gewohnte menschliche Tischgemeinschaft so verändern wollte, daß eben auch der Zöllner, auch der Unbeliebte, der Anstößige da Platz nehmen konnten. Der Tisch Jesu sollte nicht trennen, er sollte verbinden.

In der Geschichte vom **letzten Abendmahl** Jesu mit seinen Jüngern sitzen oder liegen sie um einen Tisch, der an eine ganz alte Geschichte erinnert. Es ist der Abend vor dem Passahfest, an dem es ein symbolisches Essen gibt. Das Mazzenbrot erinnert an den lange ersehnten und dann überstürzten Aufbruch israelitischer Sklaven aus Ägypten. Unter der Führung des Mose entkommen sie der Zwangsarbeit, die sie dem Pharao hatten leisten müssen. Weil nicht genügend Zeit zum Brotbacken war, mußte ein Fladenbrot aus Mehl und Wasser genügen. Ein Becher Wein symbolisiert die Freude über die gewonnene Freiheit. Endlich werden sie Sklaverei und Erniedrigung hinter sich lassen. Endlich raus aus der Schinderei, endlich geführt von dem Gott, der ihnen die Freiheit schenkt!

Nostalgie kommt an dem Vorabend des Passahfestes, den Jesus mit seinen Jüngern feiert, allerdings nicht auf. Die Stimmung ist eher gespannt. Wie wird Jesus in Jerusalem auftreten? Muß es nicht notwendig zur Konfrontation zwischen den Hohepriestern und ihm kommen? Und dann verteilt Jesus das Brot und den Wein an seine Freunde. *Dies ist mein Leib, der für euch gegeben wird; dies ist mein Blut, das für euch vergossen wird*, sagt er. Seine Worte verändern den Sinn des traditionellen symbolischen Mahles. Das Brot der Freiheit, der Wein der Freude bekommen eine neue Bedeutung. Sie werden zum bleibenden Zeichen für diese Art der Tischgemeinschaft, in der sich einer für die anderen hingibt, sein Leben einsetzt für Menschen, die das eigentlich gar nicht verdient haben.

Denn auch die Jünger sind innerlich labile Menschen, die noch keineswegs all das fest verinnerlicht haben, was sie durch Jesus gelernt und erfahren haben. Bekanntlich wird da viel versprochen und wenig gehalten. Petrus wird Jesus verleugnen, Judas ihn verraten, alle miteinander werden sie ihn schon bald im Stich lassen. Wie ernst es Jesus war mit seiner Offenheit für die Zöllner und Sünder, zeigt diese Szene, bei der der Verrat schon in der Luft liegt.

Mit wem setze ich mich freiwillig an einen Tisch? Mit sorgfältig ausgesuchten Menschen, die eine Einladung verdient haben. Mit Freunden. Oder mit Menschen, denen ich eine Gegeneinladung schuldig bin. Aber doch nicht mit jedermann. Und schon gar nicht mit unsympathischen Leuten, von denen ich nichts Gutes zu erwarten habe. So empfinde ich, so empfinden die meisten von

uns. Mit solchen wie uns sucht Gott die Gemeinschaft. Das sagt die Geschichte vom Abendmahl Jesu. Gott will, daß wir gemeinschaftsfähig werden. Darum der Tisch, den er für uns alle deckt, zu dem er uns alle einlädt. Wohl gemerkt: Es ist kein Altar, kein Opferstein. Jesus hat den Tisch an die Stelle des Altars gerückt. Menschengemachter Kult hatte für ihn die Bedeutung verloren. So, wie Jesus ohne Vorbedingung Brot und Wein austeilte, wird deutlich: hier lädt Gott ein, und in der Einladung steht: es dürfen alle kommen. Kommst du auch?

Das muß Leonardo da Vinci im Kopf gehabt haben, als er 1495 sein weltberühmtes Bild vom Abendmahl Jesu gemalt hat. Auftraggeber war das Dominikanerkloster Santa Maria delle Grazie in Mailand, in dessen Speisesaal, dem Refektorium, passenderweise ein Abendmahlsbild hängen sollte. Der Prior des Klosters hatte an dem Künstler und seiner Arbeit allerdings wenig Freude. Nicht nur, daß Leonardo manchmal tagelang nur dastand und die bereits skizzierten Figuren betrachtete, als hielte er mit ihnen Zwiesprache. Nein, das Bild selbst passte ihm wohl auch nicht. Ein Jesus ohne Heiligenschein. Jünger, denen man ihre emotionale Betroffenheit ansieht. Statt still und ehrerbietig dazusitzen und Brot und Wein zu empfangen, sind einige von ihnen aufgesprungen. Sie gestikulieren und fuchteln mit den Händen in der Luft herum. Eben hat Jesus angekündigt: einer von euch wird mich verraten. Und nun scheint ein jeder sich selbst und die andern empört oder erschrocken zu fragen: *Bin ich vielleicht der Verräter? Wäre mir so etwas zuzutrauen? Muß ich mir das sagen lassen?*

Und ganz vorne, die volle Breite des langgestreckten Tisches einnehmend, liegen Brot und Wein für uns, die Betrachter bereit. Leonardos Abendmahl ist ein Bild zum Einsteigen, zum Mitmachen, eine Einladung in diese höchst lebendige Art von Tischgemeinschaft, die sich an alle richtet. Die revolutionäre Darstellung Leonardos ahnt wenige Jahre vor Luther etwas von der reformatorischen Einsicht, daß vor Gott alle Menschen gleichermaßen Sünder sind und dennoch zugleich beschenkt mit Gottes Freundschaft, mit seiner Gegenwart. Dass, so gesehen, die Aufteilung der Menschen in Kleriker und Laien überholt und jedenfalls von Jesus nicht gewollt ist. Und dass die Worte und die Einladung Jesu, seine Tischgemeinschaft nachzuahmen, immer von neuem Menschen in Bewegung versetzen werde.

Was heute passiert, wenn die Tischgemeinschaft im Sinne Jesu ganz praktisch sozusagen Hände und Füße kriegt, kann man an der Tafelbewegung sehen. Mittlerweile gibt es Tafeln in fast allen großen Städten. Die Umverteilung des

Überflüssigen zu organisieren, diese Idee stand am Anfang. Es gibt einfach zu viele Lebensmittel, die weggeworfen werden. Und auf der anderen Seite Menschen, die sich nicht ausreichend mit Lebensmitteln versorgen können. „Essen, wo es hingehört“ heißt das Motto der Tafelvereine. Sie sorgen dafür, dass in Supermärkten und Lebensmittelgeschäften Waren, die kurz vor dem Verfallsdatum stehen, eingesammelt und an bedürftige Menschen abgegeben werden; darunter sind vor allem alleinerziehende Mütter und Menschen, die zwar eine volle Stelle, aber ein zu geringes Einkommen haben, Arbeitslose, die von Harz IV leben, Studenten, Obdachlose, oder schlicht Kinderreiche. Damit auch für sie der Tisch gedeckt wird, sind viele tausend Menschen im Einsatz: beim Einsammeln, Sortieren und Lagern der Lebensmittel und schließlich dort, wo verteilt wird. Eine Million Menschen sind als Abnehmer bei einer Tafel zu Gast. Und das in unserem reichen Land!

Manche sehen das sehr kritisch. Sie erkennen zwar an, dass gerade die Tafeln zur Integration in unserem Land beitragen, weil viele Tafelbesucher aus den unterschiedlichsten Ländern stammen und hier miteinander in Kontakt kommen. Aber sie fragen sehr eindringlich, ob es durch die Tafelbewegung nicht dem Staat erst recht leicht gemacht wird, immer mehr Sozialleistungen zu kürzen und die Fürsorge für Bedürftige an private Organisationen abzudelegieren.

Umgekehrt ist praktische Hilfe erst einmal nötig. Wenn eine junge Frau bei einer Tafel um Hilfe bittet und sich herausstellt, dass sie für einen neuen Job umgezogen war, den Job dann aber verloren und seit drei Tagen nichts mehr zu essen hatte, dann sind prinzipielle Debatten fehl am Platz. Da hilft nur eine große Tüte Lebensmittel. Als seine Zuhörer hungrig wurden, hat Jesus dafür gesorgt, dass Brot und Fisch und was die einzelnen so dabei hatten, irgendwie geteilt wurde. In der Bibel heißt es: „*Und sie aßen alle und wurden satt.*“

Der direkte Impuls, einem anderen auch ganz praktisch über die Runden zu helfen, ist für Jesus immer nur der Anfang gewesen. *Der Mensch lebt nicht vom Brot allein*: auch dieser Satz stammt von Jesus. Denn es wäre zynisch, vom Menschen zu sagen, dass er schon zufrieden sein muß, wenn er sich satt zurücklehnen kann. Gewiß: wer Hunger hat, wer nicht weiß, wie er seine Kinder mit gesunder Nahrung versorgen kann, der wird zugreifen, wenn sich Hilfe bietet. Aber das Geheimnis menschlichen Lebens liegt nach einem Wort des russischen Dichters Dostojewski gerade darin, daß er, wenn er gegessen und geschlafen hat, erst recht fragen wird: *Was nun?*

Die Bibel bringt an dieser Stelle mit dem Bild vom Tisch noch mehr ins Spiel als nur die unmittelbaren Lebensmittel. „*Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde*“. Möglicherweise spiegelt sich in diesem Vers aus Psalm 23 ein altes israelitisches Versöhnungsritual: Ankläger und Angeklagter, Verfolger und Verfolgter werden nach Abschluß eines Gerichtsprozesses um einen Tisch versammelt und essen miteinander. Die Feindschaft soll nicht heruntergeschluckt werden, aber beide Gegner werden sich darüber klar, dass auch der andere ein Lebensrecht hat. Und dass es noch etwas anderes gibt, als diesen Konflikt, auf dem man sonst immer weiter herumkauen würde. Gemeinsames Essen ist wie die Vergewisserung, dass jeder, der mit am Tisch sitzt, Zukunft vor sich haben darf. Eine Zukunft, in der die Feindschaft nicht alles bestimmen soll.

Ein ferner Nachhall dieses Rituals sind die runden Tische, die im Zuge des friedlichen Wandels am Ende der DDR eingerichtet wurden. Der erste zentrale runde Tisch stand im Winter 1989 im Berliner Gottesdienstraum der Herrnhuter Brüdergemeinde im Bonhoefferhaus. Er stand für das Gespräch auf Augenhöhe, für gegenseitigen Respekt und die Überwindung hierarchischer Einteilung der Menschen nach solchen, die das Sagen und denen, die zu gehorchen haben.

Der Tisch im Angesicht der Feinde, der Abendmahlstisch Jesu, seine Tischgemeinschaft mit Zöllnern und Sündern: Gottes Gegenwart sucht sich ihren Platz an unseren Tischen, da will sie Gemeinschaft wiederherstellen, da will sie Versöhnung schaffen. Gott an unserm Küchentisch, ja, und an deinem Eßtisch, wo man sich vielleicht eben noch angeschwiegen hat, und warum nicht auch an dem Tisch, wo sich Fremde im Schnellrestaurant gegenüber sitzen und beim Essen zulächeln?